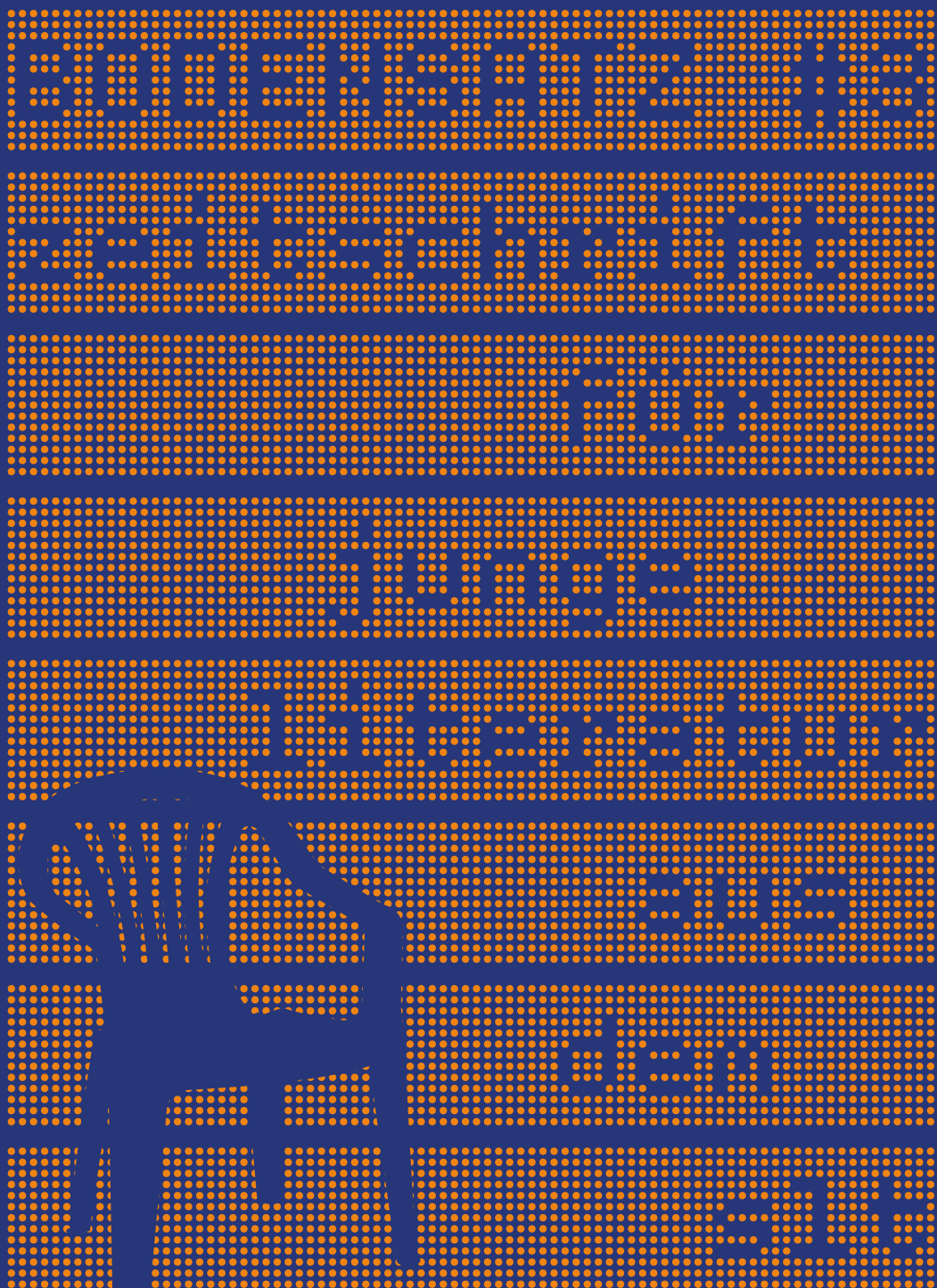






EDITORIAL

Inmitten von Kulturkürzungen und diverser (anderer) Krisen ist eine rege, vielseitige und inklusive Literaturvermittlung wichtiger denn je. Das Studio Literatur und Theater bleibt einer der ansonsten zunehmend verschwindenden Räume für Experimente in Schreib- und Leseprozessen und die Partizipation aller. Die Texte der dritten Bodensatz eröffnen in wenigen Zeilen das Panorama von **Vorpommern, Fläbhländ**, oder hüpfen im begrenzten Umräum eines **Murmelglases** von einer Assoziation zur nächsten. Sie folgen einem Flusslauf oder nur dem Lauf des eigenen Staubsaugers. Sie nehmen einen Märchenreim oder einen Geruch zum Anlass, um in die Kindheit zu reisen; oder sie reisen mit **zelluloid** in die Zukunft.

Seminare, die die Vermittlung vermitteln, gehören ebenfalls fest zum Kursprogramm – zum Beispiel in der Übersetzung Paul van Ostaijens, dessen Werk vor 100 Jahren auf Niederländisch entstand; oder in der literarisch-dramatischen Aufbereitung von Wissen zu Boden- und Klimaschutz.

Auch jenseits der Textproduktion wird Literaturvermittlung am SLT intensiv thematisiert: Im Sommer-

semester 2025 wurde eine ganze Projektwoche den POEDU-Kursen gewidmet – einem Programm, das bei Kindern und Jugendlichen die Freude am

Dichten wecken soll (§. 25). Das Seminar zum literarischen Podcast schloss mit einer eigenen Tagung am Deutschen Literaturarchiv Marbach. Vor allem richtete das Studio im Juli 2025 mit dem Haus für Poesie Berlin und dem Hölderlinturm gemeinsam das deutschlandweit erste Symposium zur Poetischen Bildung aus.

Und auch wir, die Redaktion, selbst einst übermotivierte Schreibstudis, sind dem Mahlstrom der Literaturvermittlung einverleibt und vermitteln nun im dritten Jahr hoffentlich viel Freude durch die Bodensatz.

EVER BODENSATZ-TEAM



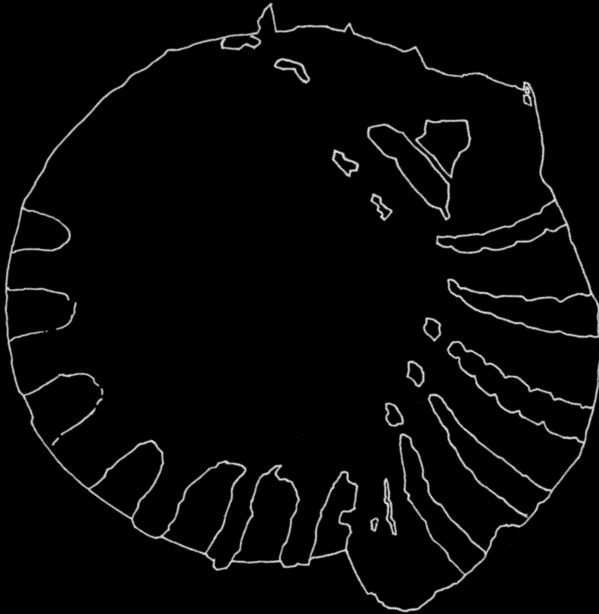
INHALT

VORPOMMERN, FLACHLAND Finja Knibbe	-19
FAMILIENURLAUB Hannah Burckhardt	-15
SABISHII MACHI Mirek Heißenbüttel	-11
KNUSPER KNUSPER Cansu Oez	-9
SYMBIOSIS.TERRA Soil Stories // Laura Bon	NULL
ZELLULOID. Julian F. Seeger	12
DER NECKAR Moritz Pflomm	14

20	MURMELGLAS VON FLIEGEN Luca Anna Kosina
22	MENSCH BLEIBT MENSCH Janna Lea Knittel
25	POEDU - GEDICHTE
29	THESEN ZUM SCHREIBEN
33	AUTOR*INNEN
35	IMPRESSUM

Finja Knibbe

Vorpoennen,
Flachland



es vergisst sich
dieses Gefühl zu der
Landschaft

der Fluss
nicht breit zwischen dem Schilfgras

im brackigen Wasser kommen
die Barsche von der Ostsee
zum Ryck

Zuckmückenschwäme
über den aufgereihten Stieleichen
wölbt sich noch lange
das Licht

nachts holt der Regen
die säuerliche Luft feuchter Halme
in die Straßen
die in Salzwiesen übergehen

Sandreitgras
Strandroggen

die Getreidefelder dünnen sich
zum Schlickstrand aus

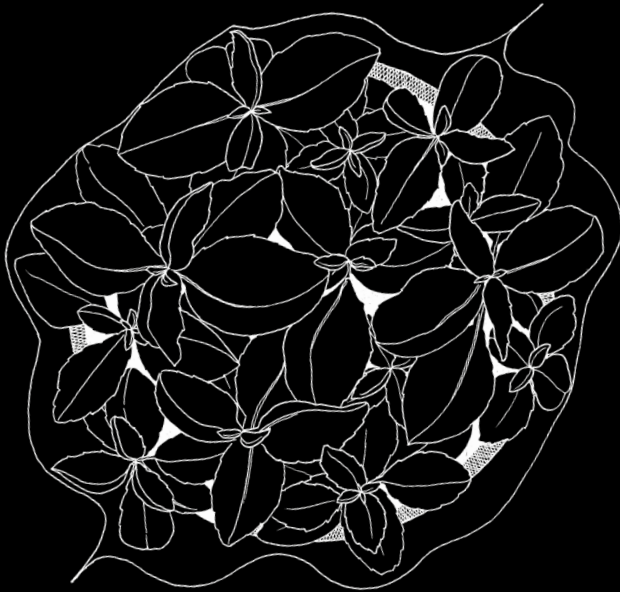
kraftlos schieben sich die Wellen
zwischen dünnen Kalk
und Seegras

Nebelkrähen wanken
über den dumpfen Hebungen
des gegenüberliegenden
Ufers

es vergisst sich
dieses Gefühl zu der
Landschaft

Hannah Burckhardt

Familienurlaub



Wir fahren in den Morgenstunden los. Anfangs schlafen meine Schwester und ich noch. Meine Eltern sagen, die Fahrt würde vierzehn Stunden dauern, doch ich weiß nicht, wie lang eine Stunde ist. Ich frage meine Eltern: „Wann sind wir endlich da?“ Sie antworten kurz angebunden.

Es riecht nach Abgasen und dem Basilikum meiner Mutter. Sie hat in den Kofferraum einen Basilikumtopf gepackt, der die Luft verpestet. Vierzehn Stunden lang stört mich der intensive Gestank, doch ich verstehe nicht, woher er kommt. Für mich ist es das Normalste der Welt, dass man eine Basilikumpflanze von Deutschland nach Südfrankreich transportiert, um im Urlaub ihre Blätter zu essen.

Wir stehen im Stau und mein Vater schimpft über einen anderen Autofahrer: „So ein komischer Kauz.“ Meine Schwester und ich finden das Wort witzig. Wir lassen die Fenster runter und rufen auf die Autobahn hinaus: „Komischer Kauz! Komischer Kauz!“ Wir lachen laut. Meine Eltern reagieren nicht auf uns.

Meine Schwester schaut mich an. „Nerven wir sie?“, fragen ihre Augen.

In meinen Eltern scheint eine Wut zu schlummern, die sie mühsam hinter Wachsmasken verbergen. Nur erkennbar am Stirnrunzeln meines Vaters oder den gelegentlich zuckenden Mundwinkeln meiner Mutter.

Ihre Mundwinkel, die nach unten gezogen sind, in dem bleichen Gesicht voller Falten. Den Kopf hält sie angestrengt aufrecht. Sie hat runde Wangen, eine Knollennase und seltsam hellblaue Augen. Ihr Haar ist lang und braun und sie trägt eine sportliche graue Jacke. Das Fleisch hängt herab von ihrem schlanken Körper, in dessen weicher Wärme ich mich manchmal vergrabe. Abends im Bett schmiege ich mich an ihr frisch gewaschenes T-Shirt. Ich bin stolz, eine so schöne Mutter zu haben, obwohl ich finde, dass wir uns nicht ähnlich sehen. Sie hat ihre Schönheit an meine Schwester weitergegeben.

Ich sehe die Wut auf den Gesichtern meiner Eltern, dabei sitze ich auf dem Rücksitz und kann ihre Gesichter gar nicht sehen. Ich sehe eine Wut, die jederzeit hervorbrodeln kann. Wenn ich es zu sehr übertreibe.

Jedes Jahr fahren wir in die Provence, in eine Ferienanlage mit Golfplatz, ich, meine Mutter, mein Vater und meine Schwester. Wir spielen nie Golf, aber manchmal machen wir Spaziergänge auf den weiten Feldern, über die die Golfbälle fliegen. Wir werden von den Aufsehern zurückgepiffen, da man auf der Golfanlage nicht spazieren gehen darf.

Es gibt einen Pool, aber kein Meer. Um den Pool streicht eine Katze, die Minou heißt. Meine Schwester und ich stellen uns vor, dass Minou und unsere Katze Maya sich kennenlernen und zusammen Streiche spielen. Ich renne zwischen den Pinien hindurch, das trockene Gras unter meinen Füßen, und stelle mir vor, auf einem der Pferde aus meinen Pferdezeitschriften zu reiten.

Wir wandeln über die Wege aus weißem Stein und es riecht nach Schnecken. Wir pflücken Rosmarin und meine Mutter zeigt mir, dass man ihn essen kann. Sie kaut den Rosmarin, ist groß und feingliedrig wie ein Storch, allwissend, doch schwankend.

Die Ferienwohnung ist dreckig und die Vermieter sprechen nur Französisch und meine Mutter wird wütend und verzweifelt. Doch mich stört das nicht. Ich setze mich in die Sonne und schließe die Augen und öffne sie wieder und nehme die Welt ganz anders wahr. Die blühende Natur um mich herum. Zum ersten Mal spüre ich die Götter. Nachts Glühwürmchen. Meine Schwester liebt die Glühwürmchen.

„Ist doch egal, dass die Ferienwohnung dreckig ist“, sagt meine Schwester zu meiner Mutter. „Ich finde den Urlaub trotzdem schön – wegen der Glühwürmchen.“

Tagsüber geht mein Vater Rad fahren und lässt meine Mutter mit uns allein.

Ein paar Jahre später, der gleiche Ort. Ich bin zu alt, um auf einem Pferd durch die Wiesen zu galoppieren. Meine Schwester und ich liegen den ganzen Tag im Bett und schauen eine Serie. Zehn Staffeln in zwei Wochen. Ich stelle mir vor, dass ich eine Figur aus der Serie bin, dass ich eine Affäre habe, heirate, schwanger werde. Nachts bleibe ich lange wach und spiele auf meinem Handy und schreibe eine Geschichte, in der ich die Braut bin und meine Schwester die Brautjungfer.

Es gibt kein Meer, keine großen Städte, und die Märkte, die meine Eltern besuchen, langweilen mich. Deshalb bleibe ich in der Ferienwohnung. Dort steht ein schwarzer Tisch aus Metall, auf dem Orangenschalen und Brotkrümel liegen. Abends riecht es nach aufgebackenem Brot und Rosmarin und Weißwein. Meine Mutter ist betrunken und meine Eltern streiten sich.

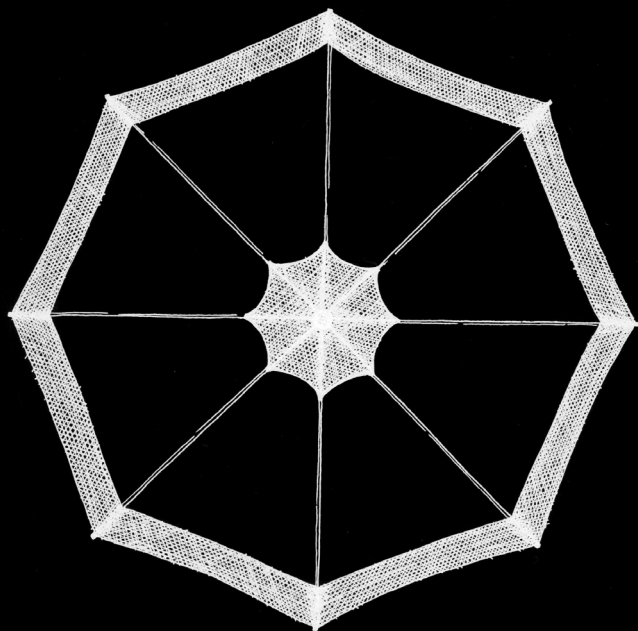
Ein paar Tage vor Ende des Urlaubs verlange ich, dass der Urlaub früher beendet wird. Ich will hier weg. Eine Begründung, die meine Mutter besonders wütend macht: Diese Wohnung ist dreckig. Der Dreck von draußen liegt auf dem Boden.

Ich zetere und nerve und weine und führe mich auf, bis meine Eltern nachgeben. Ihr vorwurfsvoller Blick.

Ich bin sprachlos. Ich wollte nicht, dass sie auf mich hören.

Mirek Heißenbüttel

sabishi naki
zenzame stad



さび 寂しい町
machii machi
eenzame stad

Über setzt aus dem Niederländischen.
Original von Paul van Ostaijen
aus dem Band *Bezette stad*,
Het Sienjaal, Antwerpen, 1921.

ひゅーひゅー
hyū-hyū
HOE-HOE

ギャーギャー馬鹿
gyā-gyā baka
gierende gek

かぜ 風
kaze
wind

しかし
shikashi
slechts

しず 静か
shizuka
stil

みち 道
michi
straat

まち 町
machi
stad

ばん 晩
ban
nacht

あめ 雨が降るパラパラのように
ame ga fulu pala-pala no yō ni
c'est la pluie qui tombe à fines gouttes

あめ 雨が降る
ame ga fulu
c'est la pluie

あめ 雨
c'est ame
が ga
la
ばん 降る
pluie fulu

Cansu Oez

Knuser Knuser



I

krrrggg, krggg
knister, knister
glitzer, glitzer

knusper, knusper
knäuschen
wer knabbert da?
etwa an dem Häuschen?

hey Haifa
was hast du da?
was isst du da?

frage ich mich
fragen wir dich

Hefeteig
dick und fettig
beschmiert mit Nutella?
sehen wir das richtig?

wir sagen nicht so viel
wir schauen nur

II

ich erinnere mich
und
ich erinnere mich nicht
nicht richtig

ich habe da dieses Bild im Kopf
von
knusper, knusper
knäuschen

du knabberst
in der Pause
dein Brot
lehnt am Tisch

1. Klasse

2. Reihe

ich sitze
irgendwann
irgendwie
plötzlich
neben dir

ich erinnere mich
und
erinnere mich nicht
nicht richtig

haps, haps
große Bissen
großer Mund
dicke Rolle

Fladen oder Hefeteig
vielleicht pur
vielleicht Nutella

ich gucke und wundere mich
Alufolie, mag ich
nicht das Knistern
aber das Glitzern

leicht in Falten zu legen
glatt
silbern
wie Bonbonpapier
das ich aufhebe
sachte glätte
ganz vorsichtig
wie einen Schatz
darf nicht reißen

einmal
am Sandkasten
neben dem Einkaufsladen
meine Mama sitzt neben mir
und glättet auch
Bonbonpapier
hatte sie als Kind nicht
und nicht so

glättet sachte
ganz vorsichtig
wie ein Schatz
darf nicht reißen

wir heben es auf
zum Spielen
kostbar
in einer Dose aus Metall

klack, klack
ein bisschen pink
mit französischen Damen
mit spitzen Schirmen
wunderschön

III

ich erinnere mich
und
ich erinnere mich nicht
nicht richtig

aber Haifa hat dunkle Haare
und Locken
ich habe auch dunkle Haare
ein bisschen
aber eher keine Locken

habe ein Käsebrot
eine Scheibe
zwei Hälften
perfekt symmetrisch

ganz sauber geschnitten
ohne Käse, der übersteht
am Rand
klare Abschlüsse
passt perfekt

mein Papa
steht jeden Abend in der Küche
knusper, knusper
knäuschen
schneidet den Käserand weg

davor darf ich wählen
Brotbelag
mit oder ohne
manchmal auch mit
und
auch mit ohne

jeden Abend vor der Schule
knusper, knusper
knäuschen

IV

ganz oft
knabbere ich dann in den Pausen
an dem Brot
piep, piep

ganz oft
esse ich ganz wenig

das ganze Brot
eine Scheibe
zwei Hälften

geht wieder zurück nach Hause

eine Scheibe
zwei Hälften
manchmal auch ohne Rand
ich entscheide

und dann
auch knister, knister
aber nicht
glitzer, glitzer
sondern

Butterbrotpapier

perfekt verpackt
eine Scheibe, zwei Hälften
doppelt halbiert
zwei Stücke
in
mit Ecken
sauber gefaltet
klare Abschlüsse
wie ein Päckchen

Butterbrotpapier

und mein Päckchen
passt
perfekt
in eine

Butterbrotdose

klein, weiß
ganz unauffällig
kein glitzer, glitzer
schmal
wie meine Scheibe Brot

packe mein Brot aus
ganz vorsichtig
falte langsam auf
und falte langsam zu

die perfekten glatten Ecken
will mein Päckchen
nicht kaputt machen

schließe sachte den Deckel
vergesse
 nie die Dose
vergesse
 nur manchmal zu essen

V

ich erinnere
und erinnere nicht
nicht richtig

was Haifa in der Hand hielt
Hefeteig
gerollt
in der rechten Hand
mit dunklen Locken
am Tisch
1. Klasse
2. Reihe

haps, haps
große Bissen
ausgestreckter Arm
auf-
fordernder Blick

Willst du?

ich schaue
zurück
schüttele den Kopf

Was hast du?

Käsebrod

Haifa schaut
schaut auf
meine Scheibe
in zwei Hälften
doppelt halbiert

mit Frischkäse
und Käsescheibe
sauber geschnitten
perfekt gepackt
in Butterbrotpapier
mit
spitzen Ecken
in weißer
schmaler

Butterbrotdose

knister, knister
ohne
glitzer, glitzer

wenig
knusper, knusper
niemals
knäuschen

Haifa schaut
fragt nicht
und fragt
fragt vielleicht doch
fragt nicht richtig
fragt im Blick
fragt mich

VI

ich erinnere
und
vielleicht
vielleicht erinnere ich
mich
richtig

weil ich weiß
dass sie fragt
ich weiß
weil ich sag

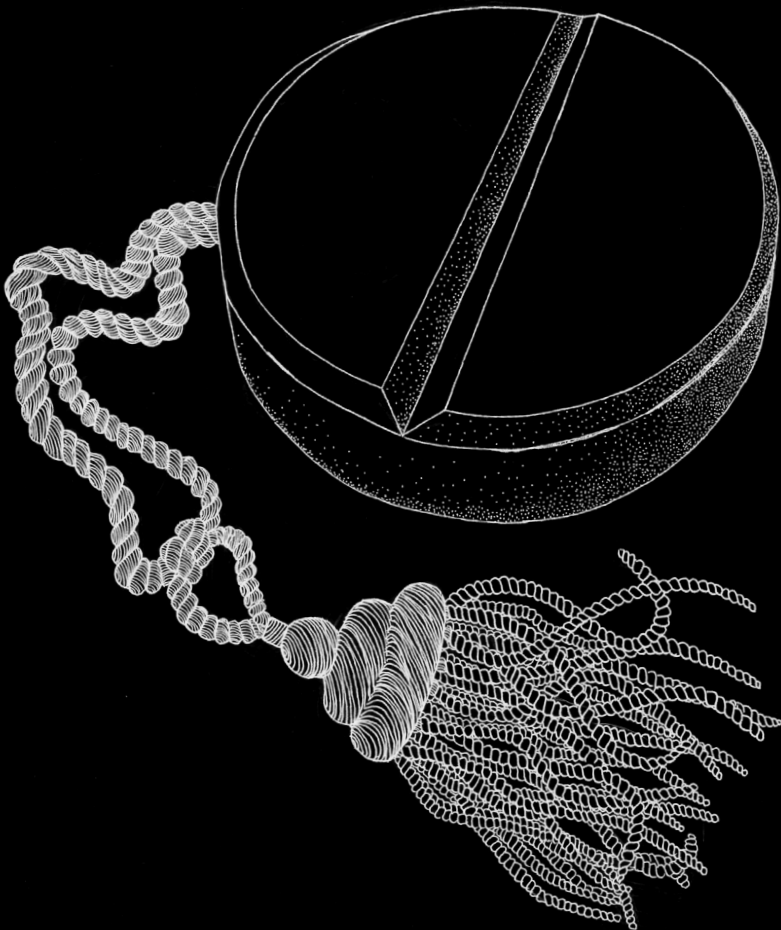
mein Papa

Ingenieur

Soil Stories // Laura Bon

Symbiosis.Terra

Erste Skizze eines Humusischen Theaters



Spielort: Botanischer Garten, Morgenstelle Tübingen

Spielort A: Vor dem Eingang zu den Gewächshäusern

Tisch mit Erde. Eine Person mit weißem Kittel führt mit der rechten Hand Kreise auf dem Tisch aus, hält ihr Ohr ganz nah an die Erde und hört angestrengt zu, ggf. mit Stethoskop.

Stimme aus dem Off: Liebe Besucher*innen. Wir bitten Sie, sich kurz zu erden. Lauschen Sie, was der Boden uns zu sagen hat. Dann können Sie eintreten, nur herein. Und inzwischen lauschen, lauschen.

*Die Besucher*innen werden dazu angeleitet, selbst die Hand im Humus kreisen zu lassen. Ggf. Aufnahmen von Bodenleben über Lautsprecher am Tisch. Eine weitere Person mit weißem Kittel bringt in durchsichtiges Plastik eingeschweißte Erde und teilt sie aus.*

Stimme aus dem Off: Hier ist Ihre Ration. Ihr Fleckchen Erde. Ihr Anteil am Weltacker für den heutigen Tag. Den dürfen Sie mit nach Hause nehmen. Greifen Sie zu! Und schütteln Sie ihn bitte nicht zu stark, das kann zu Verwerfungen führen. Einfach hübsch in die Tasche stecken und weiter geht's. Und vorher am besten noch Ihren Namen draufschreiben. Hier haben wir transparentaffine Stifte (**verteilt Stifte**). Plastik auf Plastik funktioniert einfach immer. Und dann einstecken.

Spielort B: Foyer der Gewächshäuser

*Die Besucher*innen treten ein und setzen sich an einen großen Tisch. Personen in hellblauen Kitteln häufen einzelne Löffel blauer Erde aus hochtechnisierten Behältern auf die Petrischalen an jedem Platz, füllen mit Pipetten wässrige, gelöste Erde in Reagenzgläser und gehen dann ab. Ein*e Botaniker*in mit Sonnenblumensonnenbrille sortiert Saatgut in einem alten, mit Samt ausgekleideten Kasten hin und her, murmelt vor sich hin.*

Botaniker*in: Es wird wachsen. Moosgänschen, Kastanimoos, Löwenzahn, Wehzhähnchen, Zankapfelei. Kastaninive. Mäulchen des Löwen. Löffelblatt, Blattlöffel... Was wächst zusammen, was fällt auseinander? Wir müssen uns versammeln, eine Komposition bilden. Eine Assemblage formen, uns semblieren. Famos, ganz fa-moos. Alles nimmt Fahrt auf, auch die Sonne. **(Die Sonnenblumenblüten an der Brille fangen zu kreisen und zu blinken an.)** Ein Apparat, der uns vor uns selbst schützt... der uns vor uns in Acht nimmt. Indem er sich immer dreht, so geht doch der ewige Kreislauf, nicht? Homo, Humus, Homo, Humus. Oder war es ganz umgekehrt? Und am Schluss Musik und Chicorée. Oder fängt doch alles bei der Möhre an? Beim frei flottierenden Carotin in den Lichtblitzen? **(holt Gemüse aus der Tasche und schmeißt damit um sich)** Ich wäre für Birnen, ja, die können tauchen, die haben bestimmt auch den Landgang als Erste bewerkstelligt. Wer von Ihnen war dabei, als die erste Zelle an Land glibberte? Aber eigentlich steckt doch der Humus ganz tief im Menschen drin, wortwörtlich. Wie der Dotter im Fischotter. Hat hier jemand schonmal ein Ei gegessen? Das war doch bestimmt ein globales Erlebnis. **(schlägt ein Ei in eine Schüssel)**

Die drei Schwestern Mais, Bohne und Kürbis erscheinen in eleganten, farblich passenden Gewändern und verteilen Saatgut. Die Besucher*innen pflanzen die Samen in die Petrischalen und besprühen sie mit Wasser.

Botaniker*in: Gut, die Pflanzen sind gepflanzt, die Wörter sind gesagt. Noch ein wenig Eigelb gefällig? Aber zurück zum humusischen Ton. Hier ist die kritische Zone, hier und hier. **(klebt auf dem Boden einen Bereich mit Klebeband ab. Ein*e Assistent*in bringt einen mit Kohle gefüllten Waschzuber)**

Stimme aus dem Off: Liebe Proband*innen. Bitte reihen Sie sich nun auf für ein Kohlenstofffußbad. Dort drüben an der kritischen Zone. Das hat alles Hand und Fuß, seien Sie versichert. Sie testen die Erdhaftigkeit der Erde mit der Zellhaftigkeit Ihrer Zellen. Nun los. Professor Blattlos macht es Ihnen vor, aber sein Datenpunkt zählt nicht, das wäre ja Augenwischerei. Also, Sie messen Ihren Erdeindruck und wir messen Ihren Fußabdruck. Das nennt sich Symbiologie, eine ganz neue Forschungsrichtung.

tung. Es geht um Kontaktzonen im Nanobereich und ihre Korrelation mit mentalen Korrelaten. Im Anschluss können Sie Ihre Hände erden, dort hinten. Ganz wie am Eingang. Das ist gut fürs Herz.

Dann kann die Akademie beginnen.

Die Botaniker*in verteilt die Kohle aus dem Waschzuber in dem mit Klebeband abgegrenzten Bereich und begleitet die Besucher*innen hindurch. Die Sonnenblumenblüten drehen sich auf der Brille und es ertönt der Refrain von Money, Money, Money von ABBA.

Station mit Anzuchttöpfchen aus Pappe, zudem Samenpapier.

Dichter*in: Liebe Zukunftsanwärter*innen. Heute lernen wir how to plant a poem. Das Pflanzliche im Gedicht erwächst. Es blüht was uns blüht. Insofern immer erfolgreich. Starten wir mit dem Samen aller Urkeime: dem Wort. Tragen Sie es dezidiert auf. Aber vorsichtig, so dass es sich selbst ausbreiten kann. Hübsch vorsichtig.

So ist denn auch das Thema des Wortes immer die ganze Erde. Aber nein, kein schnöder Universalismus. Sondern ein Report aus Eden. Wer möchte den nicht lesen?

Reportieren Sie also drauf los.

Assistent*innen verteilen Stifte aus Kohle. Die Besucher*innen schreiben.

Dichter*in: Schreiben Sie mit Pflanzenkohle für die homöostatische CO₂ Dosis. Terra preta, die Erde ist bereit. 5 Kryptogramm pro Buchstaben werden wir im Erdreich versenken. 3 Nanogramm werden humifiziert und von Rhizomen verschluckt, die enden also wieder im Blatt. Das nennt sich kohlenstoffsenkiges Recycling. Was wollen wir noch in der Erde versenken? Spenden Sie Ihre Bleistifte, Ihr altes Smartphone. Wir geben der Erde zurück, mit aller Kraft. Wir rückerstatten aus Dankbarkeit. Wir sind eben humusisch veranlagt.

Aber zunächst lassen Sie uns ein Gedicht pflanzen. Einen Streifen Unendlichkeit. Einen Vers. Einen Versuch. Ein Wort. Einen Ort. Ein Ohr. Lassen Sie uns pflanzen und lauschen. Hören Sie sie schon rauschen, die Blätter der Zukunft? Verstörend schön, unheimlich grün. Blattadern

werden unsere Linien sein. Geschwafel nur noch auf Gerste, Witze auf Walderdbeeren, Sonette auf Sonnenblumen. Ghasele auf Giersch. Nur an der Typografie müssen wir noch arbeiten. Wir entziffern die Schrift der Natur, um sie neu zu codieren. Ist das zu viel verlangt? (*wartet ungeduldig, trommelt mit den Fingern auf den Tisch*)

Kohlenstoffgeschecktes Recycling. Nein, nicht Geschenketest. Nicht Geschenkset. Stecken Sie Ihren Weltacker bloß wieder ein. Den können Sie nicht mehr umtauschen.

Kohlenstoffgescheckt. Kohlenstoffgesprenkelt. Fossilar.

CO₂ ist doch die Sommersprosse des Firmaments.

Die Sonnenknospe.

Wenn die sich öffnet, ist alles fragrance, Defilee, anmutige Miniatur.

So, liebe Schreibstübler*innen, liebe Scriptorant*innen. Haben Sie heute schon ein Gedicht versenkt?

Station mit Binokularen und Präparaten von Bodenlebewesen in Petrischalen. Besucher*innen nehmen Platz.

Bodenforscher*in: Liebe Zukunftsanwärter*innen, welches Tier ist Ihr Lieblingstier? Ihr Leib- und Magentier, Ihr Haus- und Hoftier? Das Mikrobiom ist unersättlich. Doch ist es auch unersetzlich? Kartographieren Sie Ihre innersten und äußersten Symbionten, finden Sie Ihre Symbiosistas. Entdecken Sie den Bodenzauber, der alles am Laufen hält, das wunderbare Wimmeln. Springschwänze springeln, Asseln atmosphärieren und Bärtierchen barteln. Das werden Sie alles noch entdecken!

Projektion von Bärtierchen-Aufnahmen auf Stellwand oder Tisch.

Stimme aus dem Off: Der Beamer projiziert das, was ich durch das Mikroskop sehen kann, in vielfacher Vergrößerung an die Wand. Dort bewegen sich nun langsam drei kleine Bärtierchen voran. Ihre Köpfe winden sich und es scheint, als würden sie sich vorrobben müssen; sie erinnern mich an kleine Maden. Die Petrischale beinhaltet Teichwasser, mit dem sie heute Morgen entnommen und nun unverhofft zum Beschauungsobjekt wurden. Online lese ich von Kryptobiose, einem Zustand, in dem sie die lebenswidrigsten Umstände überdauern können. Sie fahren ihre

Stoffwechselvorgänge so herunter, dass sie für lange Zeit ohne Wasser und Nahrung auskommen. Was passiert mit ihnen, wenn neues Teichwasser für das Mikroskop geholt wird? Ob diese winzige Menge an Wasser in der Petrischale fürsorglich wieder in den Teich zurückgebracht wird? Oder werden die kleinen Tierchen in ein Waschbecken gelangen? Ob es überhaupt einen Unterschied für sie macht? Wenn man überall überleben kann, was hält einen dann zurück?

Projektion von Weinbergschnecken-Aufnahmen auf Stellwand oder Tisch.

Stimme aus dem Off:

Weinbergschnecke

Der Weg, den du beschreitest,
glitzert eher wie die Tropfen, die auf dem heißen Boden
Kameraden einladen.

So langsam siehst du mehr als ich;
die Spur von jetzt bis zu dem Haus, das ich für dich baute,
ist detaillierter als jedes Wort, das ich geschrieben habe,
seit ich elf war und du so viel jünger.

Kann ich dich noch einmal mitnehmen?
Weg von all den knirschenden Unfällen?

Oder wäre es dir lieber, wenn ich dieses Mal dir folge?

Zeig
mir doch
mal welches
Haus
du
selbst
gebaut hast.

Spielort C: Galerie im Subtropenhaus

*Mutter e geht in einem futuristischen Gewand mit Kapuze und Insektenantennen hinter der Balustrade vorbei. Sie schaut geradeaus. Wassernebel sprüht aus den Bewässerungsanlagen. Die Besucher*innen stehen unten.*

*Aufgeregter Bürger unter den Besucher*innen:* Da kommt Mutter e. Wer kennt ihren Namen? Eva? Evita? Elektra? ECUARUNARI? Enie Van de Meiklokjes? Ei, ei, ei, Mutter e trägt sie alle! Die Pachamama muss vor einem selbst trinken!

Eh ich mich verseh', geht sie vorbei! Hinweg! Hinüber! In die heimlichen Gärten, die versteckten Paläste. Die Wälder von gestern in der Welt von heute. Wo Fuchsie und Kolibri sich schwebend treffen. Wo die Begonien ihre schön schiefen Blätter bekamen, ihre geflügelte Frucht. Die mit den Winden ins Morgen wandert. *(Eine andere Mutter e schreitet mit einer Kerze sehr langsam die Galerie entlang.)*

Da kommt Mütterchen e. Wie ein aschener Phönix. Alle Erde versetzt sie zu Staub. Aschfahl senkt sie uns in den Boden. Damit wir wieder kriechen lernen? Ach, selbst holder Humus geht vorbei *(Hölderlinfigur geht vorbei)* und beugt sich nicht...

Doch wie sie ihre Sonne in die Wege bricht. Das kalte, weiße, helle Licht. Und flüstert und es ist Befehl: vergiss mein nicht, vergiss mein nicht.

*Die Besucher*innen gehen nach oben auf die Galerie. Die Wendeltreppe fungiert als Zeitmaschine mit entsprechenden Geräuschen und Lichteffekten. Anschließend gehen die Besucher*innen sukzessive durch die normalerweise geschlossenen Anzuchträume.*

Anzuchtraum 1

*Ein*e Wissenschaftler*in hält einen Samen hostiengleich in die Höhe.*

*Wissenschaftler*in:* Dieser Samen ist der Letzte seiner Art. Ein Relikt aus grüner Vorzeit. Eine Kapsel aus Eden. Ein Raumzeitkontinuum, das nur

ich brechen kann. Eine Insel des Lebens im versiegelten Meer. Seht ihn euch an, diesen letzten Samen. Ist er nicht kümmerlich? So klein und schutzlos, fast unbekümmert. Wer möchte sich drum kümmern? Hier die Anleitung. Schließt seine Wachskuppel jeden Morgen an den Luftgenerator an. **(schwenkt einen gläsernen Zylinder wie eine Glocke in der Luft hin und her)** Hört ihr sein melodisches Sirren? Atmet gemeinsam. Gewöhnt euch aneinander. Dieser Samen ist fest, er wird blühen. Wenn ihr ihn hegt mit einem Schauer aus destillierten Phosphaten.

Das ist die Alchimie der Jetztzeit: wie ein Samen erblüht werden kann. Erblüht werden können wird. Der Letzte seiner Art. Ein Festessen. Und ihr seid eingeladen.

Zur letzten Frucht. Ist die letzte Frucht nicht wie die erste? Ein eden'scher Leckerbissen. Beißt nur kräftig zu, hinein. Lasst den Saft über eure Wangen laufen und eure Augen süß verkleben. So wird unser Ende sein. Berauscht von den Früchten unserer Arbeit. **(hastig, zur Seite)** Da ist das Kalimädchen. Sie bringt uns Kali in die Verstecke, wo wir Boden züchten. Dort, wo es noch schimmert.

Schnell, schnell...

Anzuchtraum 2

Wissenschaftler*in: Alle essen nur noch lentilpill. Eine Kapsel pro Tag, mit allen lebenswichtigen Vitaminen und Kalorien. **(begeistert)** Dies ist der erste Samen. Der erste Samen einer uralten Frucht. Sie nannten sie einst Alblinse. Doch sie war lange verschüttet, vergessen im schwäbischen Karst, wasserlos, verdorrt. Dort fanden wir sie auch, in einer Scheune, eingebrannt in versteinertes Stroh. Wir werden sie wieder zu lebendigem Gold spinnen! Eines Tages!

Anzuchtraum 3

Verkaufsstand für lentilpill, mit verschiedenen Angaben zu lentilpill light, lentilpill luxury mit Goldquasten etc.

Verkäufer*in: Was darf's sein? Light oder luxury?

Käufer*in: Du weißt doch, dass ich mir luxury nicht leisten kann.

Verkäufer*in: Wenn du dich mehr anstrengen würdest in den Gärten, würdest du auch genug verdienen.

Käufer*in: Gib mir wenigstens die Rauchvariante. Dann hab ich länger was davon.

Verkäufer*in: Du weißt schon, dass die Rauchvariante verboten ist? Zumindest hier unten. Alles zu trocken zurzeit.

Käufer*in: Dann sollen die das h210 o75 halt mal wieder nachproduzieren.

Verkäufer*in (blickt sich plötzlich um): Ich habe auch noch was anderes auf Lager. Terrapill pur. *(flüstert)* Stell dir vor, die Erde tritt wieder hervor aus den Dingen. Die Zukunft humifiziert sich selbst. In die Plastikschaufel fällt der Krumen, aus Wachstumsgründen.

Das Erdliche steigt empor, matschogen, voller Ichs. Oder entfalten sich Matrizen?

Das Plastikali wird ausgesät.

Käufer*in: Mutter e war's. Die kam immer vorbei.

Verkäufer*in: Oder die Maus mit ihren endlichen Zähnnchen. Voller Sand knistern die beim Abknaspeln der steinernen Butterbrote. Wetzten sich selbst ab in die Transzendente. Wie ein pestizidiertes Tier. Ein Neuling im *Bestiarium des Anthropozän*.

Spielort D: Tropicarium

Im Jahr 2029. Das potenzielle Nordportal des geplanten Schindhautbasistunnels in Tübingen. Markierung des Geländes im Tropicarium mit Schild, Bannern und Absperrbändern. Wendeltreppe als Baumhaus. Aktivist*innen verlassen das Baumhaus und markieren hektisch Bäume mit Löschkalk. Alfie verteilt weitere Eimer an die Gruppe.

Alfie: Hier, markiert schnell die nächsten Bäume Richtung Osten. Hier die Seile, hier ist der Löschkalk. Ich kann es nicht fassen. Einer nach dem Anderen soll fallen. Unter die Räder kommen, Zahnräder, Gummireifen. 6000 Quadratmeter atmende Bäume, lebendiger Wald. Die Gespenster der Zukunft... Alle sollen sie sehen, die Zukunft der Gespenster. Vielleicht geht der Spuk dann vorbei.

Luna: 480 Millionen werden hingeblickt und dann schauen wir alle in die Röhre.

Alfie: Noch eine letzte Umarmung, kommt alle her.

Die Aktivist*innen gehen in verschiedene Richtungen ab. Manche reiben die Hände der Besucher*innen mit Löschkalk ein. Alfie bleibt als Einziger zurück, blickt ins Publikum und reibt seine Wangen und Haare mit Löschkalk ein.

Alfie (mit bitterer Ironie in der Stimme): Ich sehe es schon vor mir: Waldbaden im Tunnel. Hier wird das Licht effektiv verschluckt, das bremst bestimmt die Erderwärmung. In der kühlen Röhre werden wir vor Freude zittern und uns beim Rauschen der Motoren entspannen. Wir werden alle dahingeblättert.

Ich sehe es schon vor mir: der Wald wird wieder auferstehen, im Untergrund. Ein mächtiger Stamm durch den Berg, mit einer Rinde aus Zement. Die Wurzeln – feinste Verästelungen von Beton, die die erstarrte Blaulach anzapfen. Eine entwässerte Wüste – die Fledermäuse sind verfliegen, die Käfer getürmt, der Grasfrosch muss den Unkenrufen allen Glauben schenken. Die Goldammer verschimmert im Grund.

Kommt alle her. Keine Sentimentalitäten, bloß Geduld, pures Wartenkönnen. Kapitalistische Achtsamkeit.

Lasst uns andächtig lauschen, diesem Blätterrauschen der Zukunft. 480 Millionen dahingeblättert. Ein veritabler Schindhau. Eine solide Basis für die Klimakrise. ***(geht zu den Bäumen in der näheren Umgebung und streicht sanft über ihre Rinde)*** Sie werden fallen, sie werden gefallen sein, sie werden gefällt worden sein.

Sie werden gefallen und sein.

Anmerkung: Kali ist ein Salz, das als Dünger verwendet und dafür abgebaut wird. Kali ist zugleich der Name einer hinduistischen Gottheit. Szene inspiriert von Daniela Danz' Kaligedichten.

Bürgerin: Du kommst nach dem Gips. Nach dem... Nach dem Steinsalz. Du kommst aus der Hitze, dem kleinsten Meer, wenn alles verdunstet. Du schmeichelst uns nicht. Bist nicht süß wie Zucker. Du bitterer Abraum, verkannt auf den Halden, unerwünschter Nachzügler. Erst spät begann man deinen Wert zu schätzen.

Da kommt Kali, mit dem sehenden Auge, die zerstörende Mutter.

Kali: Wo ist Kali! Wo ist Kali!

Bürgerin: Ihr Tanz ist die Halokinese des Mittags. Kali steigt auf und auf, mit der Sehkraft im dritten Auge. Kali sucht Kali. **(an Kali gewendet)** Das Kali ist wieder unter der Erde. Der Erde entrissen, der Erde zuge-
setzt. Ergebe dich, Kali!

Kali: Ich verschwinde lieber! Sehenden Auges. Du wirst mich nicht mehr erblicken.

Die Werra war ergiebig. Ich werde es nicht sein! Kali, wo ist Kali?
(wühlt in der Erde, faucht, geht ab)

Bürgerin: Diese Bäume sollen fallen. Hier dieser hier und hier jener dort und da dort noch der. Vielleicht jener?

Assistent*innen verteilen Dünger an die Besucher*innen.

Spielort E: Draußen

Die Natur lebt

Sprecher*in: Es war ein lauer Sommermorgen, an dem der Tau wie Perlen aus Glas auf den Grashalmen lag. Der Wind wehte leicht durch die Luft, als würde er jeden Moment zu Worten werden. Die alte Wiese hinter dem Haus – verlassen, von niemandem gepflegt, von niemandem gestört. Das sanfte Licht der Sonne trifft auf die grünen Blätter. Eine Hummel flog vorsichtig auf das Blatt eines Beinwells, der in der Luft schwankte. Ihre kleinen Beine spürten die raue Haut des Grüns. Darunter, tief im Schatten der Gräser, regte sich eine Ameise, die aus ihrem Nest kroch, als sei dieser Morgen etwas Neues, das gesehen werden musste. Am Rand der Wiese standen zwei alte Birken. Ihre weißen Stämme leuchteten matt, riefen einander mit knarrendem Flüstern zu. Der Wind – müde von der Nacht – strich durch ihre Zweige und ließ ihre Blätter tanzen. Ein Mädchen trat aus der Tür und blieb stehen. Lauschte. Hier gab es keinen Lärm, keine Worte. Nur das Raunen der Blätter und das Summen der Bienen in den Sträuchern. Sie bückte sich und streichelte mit ihren Fingerspitzen über einen Farn, der sich wie eine schlafende Katze kringelte. „Ihr atmet“, murmelte sie leise.

Seerosenteich

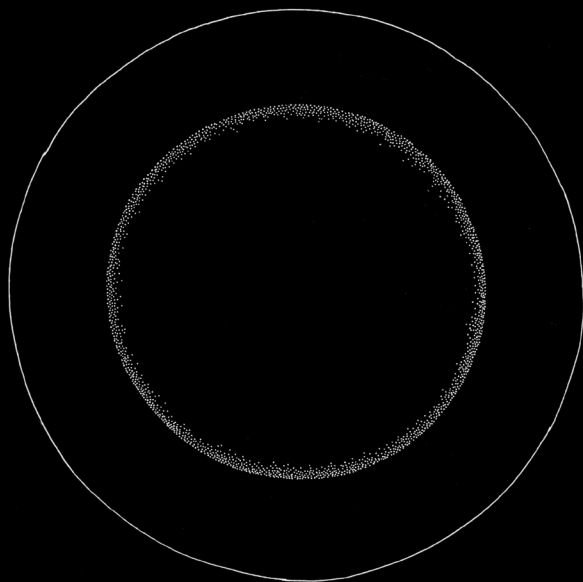
Glühwürmchen

Sprecher*in:

Wenn die Sonne untergeht
Wenn die Luft leichter wird
Scheint das erste Funkeln des Abends durch den
Wald.
Im Gras
Erscheint ein Weiteres
Und noch eins –
Sie beginnen die Dunkelheit zu füllen.
Bis die Waldmauer dem Sternenhimmel
Gleicht.

Julian F. Seeger

zelluloid.



zugluft
zusammenhalt
zack
da ist sie schon
die zukunft
zu schön
um zu sein

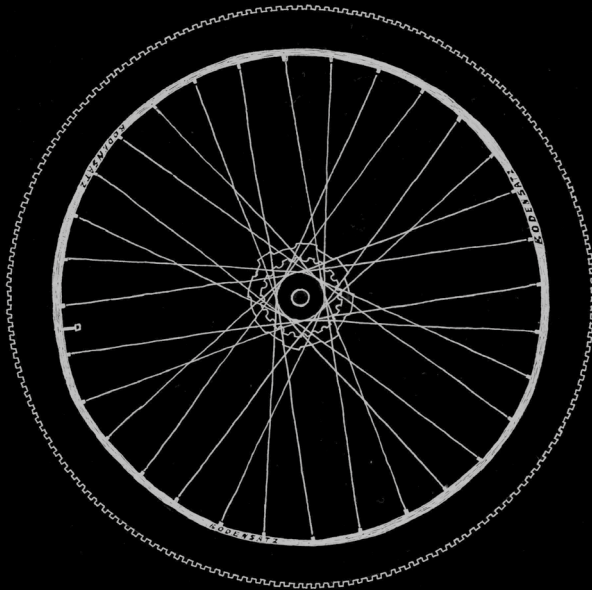
zerschmettert
wie ein teller
an der wand
wie eine
zerklüftete
berglandschaft

wie schön
war gestern
zu schade
dass nun mehr
nur zukunft ist

wie bescheiden
war gestern
zum glück
nun mehr
nur gebannt auf

Moritz Pflomm

Der Neckar



Wieder bin ich am Neckar. Das Geläut der Stiftskirche klingt nach und nach und vertieft die Stille – jetzt ist Flusszeit: Unter den hochstämmigen Platanen, deren Umriss er spiegelt und unter dem Neigungswinkel von Gras, Wurzel und Erde, hin zu ihm, liegt der Neckar. Er ist da, und fließt. Die Wellen der Windhügel ziehen auf der Wasserhaut zurück zum Schwarzwald, während er doch, wie aus einer noch unbegriffenen Quelle herausfließt, beharrlich langsam fließt; und weiterfließt – zum Wehr, und zum Meer.

Wieder bin ich am Neckar. Nach der anderen, südlichen Zeit, wo zum Ende die schwarzen Vögel über dem Tiber in der Dämmerung schwirrten, bin ich wieder in Tübingen. Ich bin zurück und werfe, wie vor einem halben Jahr, meinen Anker in den Neckar. Das Wasser zittert, auch ohne die Pfeilspuren der Kähne, hin und her. Auf den Kähnen an der Anlegestelle schwimmen die Spiegelwellen der Sonne. Ein Stück weiter flussaufwärts ist der Turm, mit der Weide davor, und ihr Schirm, der von den Ästen und Blättern gebildet wird, schützt und vertieft das Glänzen der Luft.

Von hier, vom Garten am Hölderlinturm, schaute ich im vergangenen Sommer auf den Neckar und dachte: jetzt von hier fortzugehen. Noch, dachte ich, noch schwimmt der Fluss in den Buchten meiner Augen. – Und noch die Platanen, und das Ufer, und noch die Menschen, die sich auf den Booten sonnen. Und auch die Freunde, mit denen ich in der vorherigen Woche nach der letzten Prüfung die Insel umstocherte und wo wir im Fluss schwammen.

Hier saß ich am Neckar, ehe ich fuhr; ehe wir im Herbst in den Metromare stiegen und in Ostia den Salzgeschmack des Meeres im Mund spürten; ehe ich in der erhellten Winternacht am Tiber entlang ging, flussaufwärts die Kurve von der Ponte Sisto zur Engelsburg, wo die Freunde warten würden; ehe wir im Februar durch Sizilien fuhren und ich bei Agrigent im Meer badete, als sich die Sonne schon senkte – und ehe ich schließlich an einem Freitagmorgen in den Zug stieg, der an den alpklaaren Seen vorbei fuhr, am Tag, an dem ich meine Eltern wiedersah; und ehe ich zurückkam nach Tübingen, und jetzt nach einigen Wochen mir sage: Wieder bin ich am Neckar. Das andere ist vorbei.

Du bist zurück, und jetzt ist Frühling. Atme ein. Über dem Fluss ist der sonnige Duft, der das aufgegangene Jahr anzeigt. Du merkst es an den tiefgrünen Platanenblättern, die sich im Flussspiegel wellen. Du siehst es an den Menschen, die mit dir auf der Zwingelmauer sitzen, und in unseren

Augen, in denen der Fluss glänzt mit der Freude am Frühling. Du hörst es am satten Geräusch des Stochers auf dem Neckargrund, der den Kahn und die Leute über den Strom zieht. Auch du wirst schon heute Nachmittag mit den Freunden im Boot sitzen und im Neckar schwimmen. Denn du kennst es: Sich senkenlassen in das Wasser, nach und nach. Das Kribbeln erst in den Beinen. Dann den Strom an den Schultern spüren. Kurz warten. Und losschwimmen. Und tauchen in der grünen Wasserstille, die du so liebst. Und zusammen auf den Rücken legen, und loslassen. Der Fluss kann zum eigenen Rhythmus werden.

Ist man, frage ich mich, ist man dort zuhause, wo man im Fluss schwimmt?

Verankerung könnte dann sein: dem Blatt beim Treiben zusehen; unter der Brücke hindurchschwimmen, oder der Flussbewegung folgen, auch aus der Stadt heraus. So fahre ich heute mit dem Rad neben dem Neckar entlang und verlasse mit ihm Tübingen. Hinter Pliezhausen kommt der Neckar zur Schleife, bei der ich einmal im Sommer am Ufer saß und ein Buch las. Diesmal fahre ich weiter. Nach Neckartenzlingen und Neckartailfingen kommt die Kurve hin zu Nürtingen. Die pappelbestandene Einfahrt des Flusses in die Stadt gefällt mir, und ich halte an. Später, in Plochingen, sehe ich, wie in den schwarzwaldstämmigen Neckar die Fils gleitet; der Fluss, dessen Wasser die Schwäbische Alp herunterfloss und herunterfließt. Wegen dem voran ansteigenden Gebirge des Schurwaldes und wegen der Berührung mit dem anderen Strom, der nun kein anderer mehr ist, ändert der Neckar hier seine Richtung. Er bricht nicht ab, er mäandert.

Die Kniekurve bringt den Neckar auf Kurs nach Stuttgart. Von hier an, ab Plochingen, ist er schiffbar. Schleusen beherrschen den Strom. Wenn ich an ihnen vorbeifahre und sehe, wie das ehemals wilde Wasser je nach Wille steht oder fällt, kann sich auch meine Stimmung drehen. Die Schönheit ist randständig geworden. Vielleicht ist sie noch im Seitental von Uhlbach, gelegen vor dem Amphitheater der Weinhänge und unter der alten Grabkapelle, deren Inschrift sagt: Die Liebe höret nimmer auf. Die Mitte des Tals rund um den Neckar jedoch ist versiegelt. Weitläufige Industriegelände versagen der Wiese und dem Feld das Wachsen. Es gibt keine Flussauen. Und das Tal wirkt verschlossen, auch im Frühling. Die Luft ist entfernt vom Geruch der Platanen und wird dreckig und streng. Statt Hölderlins Erker sind die Türme hier die weißen Schlote der Fabriken.

Vielleicht ist das nötig. Aber den urtümlichen Drang, mich an das Neckarufer zu setzen, zu warten, zu schauen, am Fluss die Spiegelungen des dunkler werdenden Himmels zu beobachten, habe ich nicht. Eingefasst ins Betonkorsett, begleitet von der Schnellstraße oder von Metallröhren, deren Zweck ich nicht verstehe, wird der Fluss zur Stadt geführt. Der Talweg, auf dem ich fahre, ist knapp berechnet zwischen Fluss und Fabrik. Ich atme dünner. Und getrennt bin ich vom Wasser durch die Abrisskante. Schwimmen im Fluss ist verboten. Aber auch ohne Schild würde ich nicht auf die Idee kommen, die Wasser zu suchen. Der Neckar ist braun und trüb, man sieht ihm die Unwirtlichkeit an. Der Zaun wäre nicht nötig. Im enggemachten Tal können wir dem Wasser nicht trauen – nicht wegen des Flusses, sondern wegen uns.

Ich fahre zurück. Hier ist die Stiftskirche und mein Bezirk der Ruhe. Der Neckar ist da, und fließt. Aber wenn ich etwa nach dem Regen wieder auf der Neckarmauer sitze, kann ich auf den Fluss vor den Platanen schauen und denken: Keime auch hier. Was ist im Neckar, der vor mir fließt? Es gibt Menschen in Tübingen, die krank geworden sind vom Neckarschwimmen. Mir ist das nie passiert. Also was berührt uns, wenn wir schwimmen? Und kann man im Neckar denn noch zuhause sein? Denn wenn man zuhause da ist, wo man im Fluss schwimmt, dann wohl dort, wo man im Fluss schwimmen kann – wo das Schwimmen uns führt in die lebendige Ruhe danach, und nicht in die Krankheit.

Die Sorge bleibt. Und deshalb bleibe ich nicht sitzen in Tübingen. Auf der Suche nach Vergewisserung befrage ich den Neckar nach seinen Ursprüngen, die ein wenig auch meine sind, und fahre weiter und folge den Windwellen: stromaufwärts über Schloss Weitenburg und den Rottweiler Testturm und weiter bis in den Schwarzwald. Hier begann der Fluss. Und hier begann mein Leben, hier bin ich aufgewachsen, unter dem Schatten der Fichten, Tannen und Kiefern. Und hier, im Schwarzwald, beginnt der Neckar noch heute und noch immer: im Schwenninger Moos.

Wer beim Ursprung das Unberührte sucht, findet es nicht. Die Moosböden erinnern sich weiter an das blinde Torfstechen. Und der Wasserrhythmus wurde auch hier aus dem Takt gebracht. Die Wiedervernässung dauert. – Aber sie kommt. Denn inzwischen ist das schon immer schützende Moor selbst geschützt. Und so zieht über die alten Steine, deren Grenzgravuren verwittern und vergessen werden, der Geruch des

Waldbodens und der Geruch des stehenden Wassers, in dem die Wildnis (die sogenannte) gedeihen kann.

Die Wasserquelle liegt noch vor dem eigenen Tal, im Horizont der Hochebene. Vor dem umrahmenden Nadelgehölz und vor den Birken, die bis an den Rand reichen, und zwischen den Inselsträuchern und durch die dicken, dahin gefallenen Äste hindurch, liegt ist das Moorwasser. Es ist spiegelblau. Und es zittert, dort wo die Zwergtaucher langsam hindurch ziehen. Einige Enten tunken ihr Haupt ins Moor und tauchen manchmal ab, und tauchen zu den Fischen und tauchen und tauchen wieder auf, irgendwann an einem vorher nie bestimmbar Punkt. Dann beginnen die Ziehspuren von neuem. Es ist hörbar, zusammen mit dem atmenden Wind im Schilf und zusammen mit dem Teichrohrsänger in der Ferne; es ist hörbar, wie die Enten oder die Zwergtaucher oder welche Tiere auch sonst in einem fast stillen rhythmischen Gleiten, das keine Eile zu kennen scheint, über das Wasser dahin schwimmen.

Aus dieser wilden Ruhe stammt der Neckar. Von seinem Ursprung her drängt es. Aber im Moos ist das Wasser richtungslos und der Weg noch offen. Die mittelmeerblaue Libelle, die im Schilf sitzt, zieht es vielleicht in den Süden. Und beinahe ginge die Quelle hinunter zur Donau und den langen Weg ins Schwarze Meer. Aber der Neckar sucht sich, auch schon im schmalsten Oberlauf und in der steten Berührung mit der Erde ein eigenes Tal, in das er sich betten kann. Er sucht das Tal und er findet es und fließt und sucht und findet – immer wieder bis zur Ebene und zum Rhein und auch auf dem gekrümmten Pfad zum anderen Ozean, worin das Wasser einmal mündet. Formend und geformt: so verlässt der Neckar seinen Ursprung, und beginnt.

Man kann dieser Bewegung folgen. Man kann zusammen mit dem Wasser das fortlaufende Tal suchen. Man kann neben dem Neckar entlang gehen, oder mit dem Rad fahren; und man kann die Bewegung des Flusses mitvollziehen. So kann auch ich wieder den Schwarzwald, aus dem ich stamme, verlassen, und wieder nach Stuttgart radeln, oder darüber hinweg zu den Sonnenterrassen, in denen der Neckarwein heranreift. Oder ich fahre nach Heidelberg und steige mit meiner Schwester aufs Schloss, von wo wir auf den Strom schauen, der aus dem Wald kommt und unter den Brücken fließt und hinausfließt – hinaus zum anderen Fluss.

So wie der Rhein möchte ich zum Meer, wie der Neckar möchte ich hinaus und suchen: vielleicht die Calanques von Marseille, und dort in die

türkisene Bucht schwimmen; vielleicht über den Brenner die Alpen herab nach Italien, und in Ostia am Strand sitzen und an meinen Großvater denken; und wie Hölderlin möchte ich vielleicht nach Delos und mich auf dem Rücken im Meer treiben lassen, und zu Apollos Tempel hochschauen.

Wieder bin ich am Neckar. Inzwischen ist Sommer. Der Stein der Mauer, auf die ich mich setze, ist warm – warm wie die Luft, die wir atmen. Die beiden Frauen neben mir essen ein Eis, die Kähne auf dem Fluss sind voll und über die Insel, am Ufer entlang, laufen die Spaziergänger. Ich höre den Wind in den Platanen, es ist ein federndes Rauschen. Ein Blatt löst sich und fliegt und sinkt und fällt auf den Fluss. Zusammen mit einem kleinen Stock und all den anderen Blattfragmenten, in Grün, Gelb, Braun und Weiß, fließt es langsam, langsam, langsam weiter. Der Neckar ist da, und fließt.

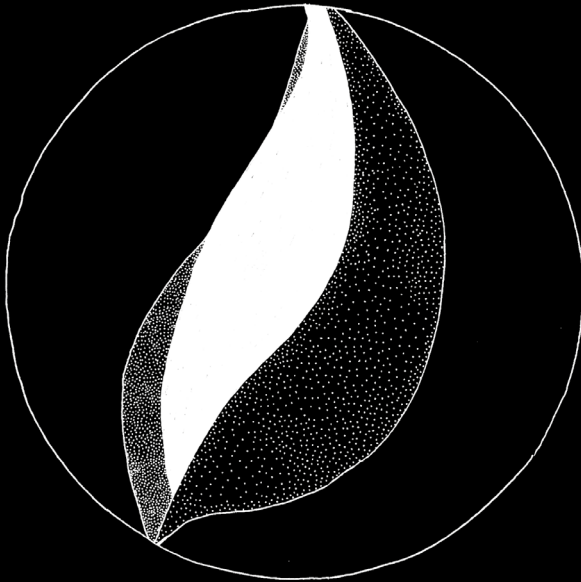
Die Langsamkeit liegt am Fluss; sie liegt aber auch am Stauwehr hinter der Brücke, der die Wasserkraft zur Arbeit zwingt. Und der Kanal, der die Insel um die Platanen erst schuf, ist Folge eines gemachten Stichs. Der Neckar ist gebändigt. Es ist nicht mehr der wilde Fluss, den die Römer mit einem Stier verglichen. Und er wird es auch kaum mehr sein. – Aber der Neckar fließt. Man sieht es am Platanenblatt. Der Neckar fließt trotz allem, nicht weil es nützt oder weil wir wollen, er fließt auch ohne uns, aus sich heraus und im eigenen Tal von der Quelle hin zur Mündung.

Über den Strom gleitet schräg eine Ente mit den Ziehspuren in der Schleppe. Eine andere kommt herangeflogen, nur knapp über dem Fluss und sinkt und landet mit dieser bewundernswerten Eleganz im Neckar: nur ein leises *Platsch*. Und wenn ich aufs Wasser schaue und durch das Grün, still und erwartungslos, erscheint irgendwann der Umriss eines Fisches in seiner schlängelnden Bewegung. Vielleicht ist es ein Karpfen, vielleicht ein Hecht.

Zum Sommerabend hin wird die Mauer voller. Mehr und mehr Menschen kehren in der Flusszeit ein. Sie kommen und setzen sich zu uns. Wir hören gerade jetzt wieder das satte Geräusch eines Stochers auf dem Neckargrund. Die Stiftskirche läutet. Ein Kahn fährt vorbei, und vorne auf der Bootspitze sitzt ein Mädchen neben einem Jungen, und sie lacht und lässt beide Beine im Fluss hin und her baumeln. So wie sie möchte ich mich erfrischen und möchte den Fluss berühren und möchte, vielleicht noch heute Abend, wieder im Neckar schwimmen.

Luca Anna Kosina

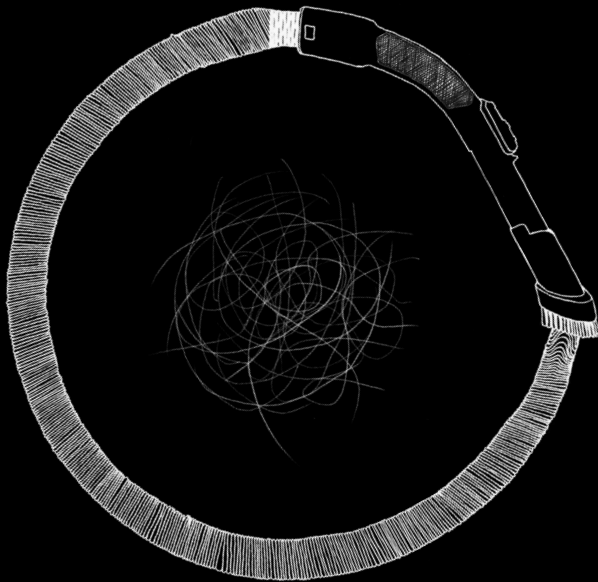
Murmelglas
von Fliegen



Ich verliere zu blinzeln meine Motivation
To weep is a joy acquired
Eine Fliege fliegt an meinem Mund vorbei
Zu blinzeln die Freude hat eine Fliege gewonnen
Ein Problem ist verschluckt
Und ein Auge liegt vor meinen Füßen die sich keinen Tritt zutrauen
An eyeball lies to be thrown at the door
Schreite einen Vertrauensverlust voraus und ein Glas Murmeln zu gewinnen
To blink joy has won a fly
Mein Murmelglas ist halb leer
Mein Mund ist halb voll
Advancing a loss of trust and gaining a jar of marbles
Voller Fliegen
A fly flies past my mouth
Ich habe den Apfel neben dem Augapfel gegessen
I've eaten the apple next to the eyeball
Ein Augapfel liegt zum Schmeißen an der Tür
Aus einem Ohr quillt Freude zu weinen
Mir wurde eine Schaufel Schuld gefüttert
Schuld im Mund zu verlieren voller Freude
Joy flows from one ear to weep from the other
Zu weinen ist eine Freude gewonnen
Losing guilt in a mouth full of joy

Janna Lea Knittel

Und der Mensch
bleibt Mensch



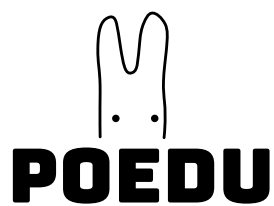
Diese ganze Draußenwelt klebt an allen Sachen. Und weil das Zimmer ja so etwas Inneres an sich hat und *your room a reflection of your mind* ist, darf dieses Draußen nicht nach Innen.

Beim Nachhausekommen ins Zimmer, ins Innere also, greift die Hand zum Blink-Allzwecktuch, das war im Angebot und riecht nach Brombeere und Aprikose. Mit Brombeere und Aprikose kannst du das ganze Draußen einfach wegwischen. Währenddessen singt dir Herbert Grönemeyer ins Ohr, *es ist, es ist ok, alles auf dem Weg*. Und du denkst, ja, da hat er recht, es ist doch wirklich alles ok.

Der nächste Griff dann zum Staubsauger, muss ja schließlich jemand machen. Klobadezimmer, Flur und Küche, dann hast du dich ins Zimmerinnere reingesaugt. Da saugst du alles auf, was sich aufsaugen lässt: die Wollmäuse, den Staub, die Krümel und *momentan ist richtig, momentan ist gut*. Die Winkelspinne in der Ecke spinnt ihre Winkel und du staubsaugst den ganzen Dreck, der beim Menschsein unausweichlich entsteht, so richtig auf. Das ganze dreckige Menschsein wird aufgesaugt und du bist die Saugende und Herbert der Singende. *Der Mensch bleibt Mensch* und der Dreck bleibt Dreck und du saugst ihn weg. Und weil es manchmal anstrengend ist, dieses Auf-der-Welt-sein, musst du einfach weiter saugen und weiter sein, da kannst du nichts machen.

Für den großen gemusterten Teppich nimmst du den Staubsauger-aufsatz ab und staubsaugst jetzt so richtig von oben herab. Saugst dabei natürlich das überstehende Plastik vom Mülleimerbeutel an und der Staubsauger verschluckt sich beinahe. Du staubsaugst so vor dich hin und denkst, man könnte, würde man es darauf anlegen, jeden Tag den Mülleimer leeren, bei dem ganzen Lebensmüll, der sich so ansammelt. *Es ist Zeit, dass sich was dreht* und du bist so vollkommen da, dass du dich fragst, ob sich ein einzelner Mensch beim Staubsaugen schon einmal so sehr seiner selbst bewusst geworden ist.

Und dann ganz am Ende, am Kopfende, liegst du da wie frisch geschlüpft und zartrosa riechend in der Wanne und lässt dich ein bisschen schrumpeln, in einen früheren Menschseinszustand. Oder du stehst unter der Dusche und drehst auf eiskalt, bist jetzt quietschsauber und von Kopf bis Fuß ganz da. Die Bettwäsche, der Schlafanzug und du selbst, alles ist auf einmal so weltumfassend rein und du hast dieses eine echte Gefühl. Da liegst du dann so nichtsmehtuend im Bett und bist dabei vielleicht sogar noch eingecremt und alles und auf einmal kannst du ganz tief atmen und bist einfach so ein richtiger Mensch. Und du schöpfst das Menschsein noch einmal richtig aus, weil der Kopf doch gerade so leer ist und still ohne Herbert und denkst ein bisschen vor dich hin, spinnst rum, unter der Winkelspinne liegend und bist froh, wenn in diesen gesponnenen Gedankenfäden kein bisschen Wirklichkeit kleben bleibt.



Bucketliste

Meinen Vater wieder zu haben
1 schönes Leben führen
glücklich sein
berühmt werden
gut verdienen
bis zum Tod mit Diego befreundet sein
Kinder haben
und wenn dann eins Diego nennen
anonym

Der Brief an mich in der Zukunft

Liebes Ich in der Zukunft,
ein paar Sachen wünsche ich mir
im Jetzt & im Hier.
ein paar Sachen habe ich schon gesehen,
aber ein paar möchte ich noch erleben,
z.B.:
dass meine Füße vom Boden abheben,
oder dass die Meeresspiegel sinken,
dass es weniger Städte gibt,
& die Sterne heller blinken,
dass der Nordpol wieder erfriert,
& dass man den Klimawandel parriert,
oder dass es die bedrohten Pflanzen & Tiere wieder gibt,
diese schlage ich nach im Manuskript.
ich möchte um die ganze Welt reisen
& wünsche mir noch viel mehr im Leisen
Herzliche Grüße
LouiLuchs

Die Verwandlung

die Sonne ging unter
und fiel dabei herunter.
auf die Häuser und auf
die Felder. und wurde dabei
immer gelber.
dann tauchte sie ein ins Wasser.
und wurde dabei immer nasser.
und ihr gelbes Leuchten immer blasser.
um sie herum wurde es immer
dunkler. sie selbst wurde aber
wieder munter. sie stieg wieder
auf in den Himmel dort war
ein richtiges Gewimmel.
viele Sterne leuchteten hell und dazwischen
sie als der Mond wieder hell.

F.

Geistesabwärtig treibend
Auf dem Fluss der Hingabe
Ringend mit dem eigenen Zweifel
Tyrannisiert von Hoffnung
Enttäuscht von dem ehemaligen Glück
Niemandland breitet sich aus
Fritzie

Kaminrot

kaminrot sind die steine um
die ich manchmal weine.
kaminrot ist die wut die tut mir
manchmal gut.
kaminrot ist die glut sie ist heiß
wie meine wut.
kaminrot ist das henna und unten ist
der nenner.
kaminrot ist der schornstein im
nachbars hause.
kaminrot ist das innere der
grapefruit beim auslöffeln.
das reimt sich gut auf schöffeln.
es regnet aus bechern auf die
kaminrotendächer.

Marley

THESEN ZUM SCHREIBEN

Gestiftet von den
Gastdozent*innen des
Studio Literatur und Theater

Carolyn Callies
und Heike Gfrereis

Der literarische Podcast/ Kafka lesen/ Fehlt dir Schiller?

1. Eigene literarische Produktion und die Vermittlung der eigenen literarischen Produktion gehören zusammen und zusammen gedacht.
2. Eigene literarische Produktion und die Reflexion der eigenen literarischen Produktion gehören zusammen und zusammen gedacht.
3. Eigene literarische Produktion und die Erforschung anderer literarischer Produktionen gehören zusammen und zusammen gedacht.

Anna Eble

Ich will ein Fisch sein – Wie man beginnt, Paul van Ostaïen zu Übersetzen

*Ohne Thesen nichts gewesen
(alle Heureka's davor bewah-
ren wollen, dem Vergessen
anheimzufallen, dabei kläglich
scheitern)*

1. Immer gut ist: dafür sorgen, dass man noch einmal beginnen kann. Rufen: Ich will nackt sein und beginnen! (So machen flämische Vorgaloppierende das, wenn ihnen die Welt nicht passt, so, wie sie ist.)
2. Immer gut ist: sich rüberzubeugen und in Ohren zu flüstern „wir stecken da jetzt gemeinsam drin“. So viele wie möglich mit in den Text ziehen, bis man mehrere Minuten bis Jahre zusammen gelesen, geschrieben, übersetzt hat.
3. (Auch einander lesen wollen. Davon ausgehen, dass jede Form des Miteinanders eine Art des Übersetzens zueinander hin erfordert.)

4. (Nicht) immer gut, zugleich unvermeidlich, wie aus These 1 ersichtlich: den Text den Kopf einnehmen lassen. Zeichen und Zitate über sich ergehen lassen, wenn das malträtierte Hirn sie einem präsentiert.
5. Immer gut ist – wenn man draußen steht und nicht reinkommt: das Fenster finden, an das man zaghaft klopfen kann. Sich dazugesellen.

Nina Lenz und
Elisa Weinkötz
**Die Frage
nach der
Poetik**

1. Womit beginnst du?
2. Mache eine Liste.
3. Geh spazieren.
4. Geh schwimmen.
5. Worin unterscheiden sich schwimmen und gehen?

Klaus Oehler
**Deviante
Sprache**

1. Das richtige Wort zu finden ist gut, aber ein falsches Wort zu finden ist manchmal noch guter.
2. Auchber eine ganze Kranzofe noch guterer Sagmichel jirgelt noch keine Devianze. Bimse (vong Fleischwunde her) gebärbeißig in Grammatiko!
3. Gibt Grenzen? Jein! Du willst verstawernden, aber nicht unbedungen mit Vollstand.
4. Eine gute Rachspe sit wie ien stechgailer Pechtip: die Resel loweln nicht fraud, du schbiest ihn nähre. Die Resel zesten sihc, du ziehst ihn weg.
5. Und, natürlich, am doppelpluswichtigsten:
Steizen pörksig blargt heim Nunze/
ölz bich Drumsatz belf Klabunze.

Benjamin Edelman Gegenwärtige Nachwende- erzählungen

1. Es ist bereits Alles und gleichzeitig Nichts erzählt.
2. Schreib über die eigene Nachwendejugend oder lass dich von den Nachwendeerzählungen Anderer berühren. Beides füllt deinen Korpus mit Perspektiven, die es braucht, um den großen Meistererzählungen über Wende, Einheit und „friedliche“ Revolution die Stirn zu bieten.
3. Du weißt nicht, wo du anfangen sollst? Schau dir alte Fotografien aus deiner Nachwendejugend an. Höre alte Lieder aus dieser Zeit. Auch die, für die du dich heute schämst. Rufe alte Freund*innen an und frage sie, wie sie diese Zeit erinnern.
4. Lausche den Geschichten Anderer, Anekdoten aus deiner alten Clique und der Familie, die du längst vergessen hattest, den gemeinsamen Mythen. Wenn es still wird, hake nach!
5. Hüte dich vor der Verlockung, dich dem suggestiven Sog

generalisierter Selbst- und Fremdzuschreibungen hinzugeben.

6. Versuche Entweder-Oder-Kategorisierungen zu unterlaufen. Die Realität ist komplexer als die Sätze, mit denen wir ihre Oberflächenstruktur zu fixieren versuchen. Erwähne dich daran, wenn du schreibend in den eigenen Erinnerungen schürfst oder anderen Nachwendeerzählungen lauschst.
7. Vermeide, einem Narzissmus aufzusitzen, der die Deutung der Gegenwart ausschließlich aus dem eigenen sozio-historischen Standort heraus zu begreifen versucht.
8. Literarisches Schreiben speist sich aus unzählbaren Erinnerungen, aus faktischen wie auch fiktiven. Bedeutsamen Stoff findest du auch hier meist im Dazwischen. Dies gilt für Nachwendeerzählungen gleichermaßen.
9. Die Authentizität von Nachwendeerzählungen ist nicht zwangsläufig im autobiografischen Erzählen zu suchen. Erinnerungen gehören uns genau so wenig, wie wir über sie verfügen. Manche prägen sich

ein, andere verblassen. Beides meist willkürlich. Gleichzeitig können wir nicht anders, als uns konstant eine kohärente Geschichte über uns selbst zu erzählen. Das gilt für das Ich gleichermaßen, wie für das Wir. Suche diese kognitive Dissonanz!

10. Begegne den kollektiven, aber auch deinen individuellen Meister*innenerzählungen mit gebührender Skepsis.

Nina Lenz
Schreiben
heißt
Verstehen.
Literatur &
Psychoanalyse

1. Träumst du schon?
2. Kontinuität: Schreiben vielfältig in den Alltag integrieren.

Slots suchen und festlegen: Jetzt schreibe ich. Irgendwo 10 Minuten früher hingehen und schreiben oder irgendwo 10 Minuten länger bleiben und schreiben. Ein bisschen im Schreiben bleiben. Verabrede dich mit dir selbst.

3. „Alles fängt mit der Reproduktion an, immer schon, das heißt Niederschlag eines Sinns, der nie gegenwärtig war“ (Derrida: 1966).

Du musst also nicht von vorne beginnen. Schreib etwas auf, auch wenn du keine Idee hast, schreib etwas ab, schreib irgendetwas, einige Minuten und zerknülle das Papier anschließend, schmeiß es in einen Papierkorb, aus dem du es nicht mehr herausholen kannst. Am besten am Tag der Altpapierabholung. Dieser Text wird dich überraschen. Vielleicht bleibt eine Spur.

4. Betrachte fremde Texte und frage dich nicht, ob sie sie gut oder schlecht sind, sondern: Welche Farbe haben sie? Welches Gefühl lösen sie zuerst in dir aus? Und welches Bild?
5. Bring alles durcheinander: Sortiere deine Sätze alphabetisch. Lies sie dir selbst laut vor.

AUTOR*INNEN

Hannah Burckhardt

Seminar: Betreutes Schreiben
(Nancy Hüniger, 2024/25)

Studienfach: Empirische
Kulturwissenschaft

Instagram: @hannah_burckhardt

Luca Anna Kosina

Seminar: Zines und Buchkunst
(Martha Sappeler, 2024)

Studienfächer: Computational
Neuroscience, Philosophie

Instagram: @luca.ann.a

Mirek Heißenbüttel

Seminar: Ich will ein Fisch sein
(Anna Eble, Matthijs de Ridder, 2024/25)

Studienfach: Internationale Literaturen

Instagram: @mirek.heissenbuettel

Cansu Oez

Seminar: Klasse und Kampf
(Nancy Hüniger, 2024/25)

Studienfach: Interdisciplinary
American Studies

Instagram: @buehnenkind

Finja Knibbe

Seminar: Nature Writing
(Nancy Hüniger, 2025)

Studienfach: Psychologie

Moritz Pflomm

Seminar: Sind im Garten II
(Nancy Hüniger, 2025)

Studienfächer: Internationale
Literaturen, Philosophie

Instagram: @moritz.mmp

Janna Lea Knittel

Seminar: Schreiben über das Schreiben
(Nina Lenz, Elisa Weinkötz, 2024/25)

Studienfächer: Germanistik, Philosophie

Instagram: @jannaleaknittel

Julian F. Seeger

Seminar: Zukunft schreiben
(Henrik Pohl, 2025)

Studienfächer: Germanistik, Philosophie
julian.f.seeger@gmail.com

Soil Stories (2025)

Bei *Symbiosis.Terra* handelt es sich um einen kooperativen Text, der unter der Leitung von Laura Bon im Rahmen des Seminars „Soil Stories – Kreativ werden für Boden- und Klimaschutz“ entstand. An dem Text wirkten mit:

Jiska Baars – *Weinbergsschnecke*

Studienfächer: Germanistik,
Film- und Literaturwissenschaft

Mia Henriette Frey – *Bärtierchen*

Studienfach: Deutsche Literatur

Klara Pecher – *Glühwürmchen*

Studienfächer: Anthropologie, Germanistik

Louis Weigend – *Die Natur lebt*

Studienfächer: Geschichte, Englisch

Diese Veranstaltung wurde mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union durchgeführt. Für den Inhalt dieser Veranstaltung ist ausschließlich der Ernährungsrat Region Tübingen-Rottenburg e.V. verantwortlich. Sie gibt nicht die Position der Europäischen Union wieder.

IMPRESSUM

BODENSATZ -1.19

Zeitschrift für Literatur aus dem
Studio Literatur und Theater

HERAUSGEGEBEN VOM

Studio Literatur und Theater

[https://uni-tuebingen.de/
de/109694](https://uni-tuebingen.de/de/109694)

IG, FB @slt.tuebingen

3. Ausgabe (Oktober 2025)

Auflage: 300

REDAKTION UND LEKTORAT

Mirek Heißenbüttel

Evelyn Krutsch

Romy Rainbold

Martha Sappller

LAYOUT UND SATZ

Mirek Heißenbüttel

Martha Sappller

COVER UND

ILLUSTRATION

Martha Sappller

DRUCK

dieUmweltDruckerei GmbH

Lindenallee 3a

29393 Groß Oesingen

RECHTE

Ein Autor:innenhonorar wird nicht
gezahlt. Das Urheberrecht
verbleibt bei den Autor:innen.

EINSENDUNGEN AN:

bodensatz@kultur.uni-tuebingen.de

Wir danken der Universität
Tübingen für ihre finanzielle
Unterstützung!



natureOffice.com/DE-275-YL4BV62



EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN





THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO